WIENER STADTBIBLIOTHEK

N. 39.

J. Sollerer p.

F. Aßner Sc.

Nro. 39.

1 Das Winterschaftheu, der Roßschwanz, die Schachtelhalme. — equisetum hyemale — *la prêle* — l'asparella — *the horse-tail* (harrs-tähl).

2 Die Tüpfelfarre, das Tropfkraut, Engelsüß — polypodium, ii, n. — *il polipodio* — le polypode — *the polipodie, okefern* (polipodih, ohkfern).

Das Winterschaftheu und die Tüpfelfarre sind von Joh. Sollerer nach Regnaults Abbildungen copirt worden.

VI. Classe des Pflanzenreichs.

Die Farrenkräuter.

Die Farrenkräuter, welche meistentheils nur in den Wäldern an schattigen feuchten Oertern oder auf alten Mauern wachsen, haben Wurzeln, die sehr tief und bisweilen über vier Ellen in die Erde gehen, aber keinen eigentlichen Stamm, dessen Stelle die unmittelbar aus der Wurzel hervor kommenden Stiele der Blätter vertreten. Die Blätter tragen auf der untern Seite eine Menge kleiner Körner, die mit einer zarten Haut überzogen sind, und einen sehr feinen Staub in sich enthalten, welcher nach den Untersuchungen der neuern Botanisten der Same dieser Gewächse seyn soll.

Das Schaftheu.

Das Waldschaftheu.
(Equisetum sylvaticum).

Mit ährenförmigem Stengel, und vielästigen, oder zusammen gesetzten Blättern wächst auf unsern waldigen Wiesen.

Das Ackerschaftheu.
(Equisetum arvense).

Der Schaft, welcher die Befruchtungstheile enthält, ist nackend, und von dem unfruchtbaren, blättrigen Schafte abgesondert, welcher nach diesem hervor treibt.

Wird in Europa und im Oriente auf Aeckern und Wiesen angetroffen.

Das Sumpfschaftheu.
(Equisetum palustre).

Wächst mit eckigem Stengel, und einfachen Blättern auf wäßrigen Plätzen.

Das Flußschaftheu.
(Equisetum fluuiatile).

Mit gestreiftem Stengel, und fast einfachen Blättern. Der fruchtbare Schaft ist ebenfalls von dem Blätter-Stengel verschieden, und wird an Ufern gefunden.

Das Torfschaftheu.
(Equisetum limosum).

Wächst mit fast nackendem, glattem Stengel in sumpfigen, torfigen Gegenden.

Das Winterschaftheu (1).
(Equisetum hyemale).

Wächst mit nackendem, rauhem, etwas ästigem Stengel in Wäldern und rauhen Gegenden.

Diese Arten, welche sämmtlich in Europa einheimisch sind, werden zwar vom Viehe gefressen, und das Flußschaftheu noch am liebsten, das Sumpfschaftheu wird aber wegen seines widrigen Geruchs, wodurch es auch anderes Heu verdirbt, gar nicht vom Viehe angerührt. Ueberhaupt bleibt das Schaftheu aber ein schlechtes, und, grün verfüttert, ein schädliches Futter, indem das Vieh stark davon purgirt, trächtiges davon zu früh wirft, und bey milchendem Viehe die Milch durch dieses Futter vergeht. Auf Wiesen ist es daher ein Unkraut, dessen Ausrottung aber manchen Schwierigkeiten ausgesetzt bleibt. Die Stengel werden inzwischen wegen ihrer Rauhigkeit von Schreinern und Drehern zum Poliren des Holzwerks, so wie auch das ganze Kraut zum Putzen der Küchengeräthe gebraucht. Die mehresten Arten dürfen sich auch, wie das Ackerschaftheu, zur Gerberey, und außer dem noch zum Schwarzfärben wohl gebrauchen lassen.

Die Tüpfelfarre.

Die gemeine Tüpfelfarre (2).
(Polypodium vulgare).

Die in Querstücke zerheilten Blätter haben längliche, etwas gesägte, stumpfe Lappen, und eine schuppige Wurzel.

Sie wächst bey uns häufig in Waldungen, auf alten Gemäuern und in Steinritzen. Ihre Wurzel (3) ist officinel.

Die Brunnen-Tüpfelfarre.
(Polypodium fontanum).

Mit gefiederten, lanzetförmigen Blättern, deren Blättchen rundlich und scharf eingeschnitten sind. Der Strunk ist glatt; sie ist in Sibirien, Deutschland, Frankreich und der Schweitz einheimisch.

Die Buchen-Tüpfelfarre.
(Polypodium phegopteris).

Die Blätter sind fast doppelt gefiedert, ihre untern Blättchen zurück gebogen, durch deren letztes zusammen fließendes Paar die nächsten Blätter verbunden werden. Wächst in unsern Buchenwäldern, so wie auch in Virginien.

Die kammförmige Tüpfelfarre.
(Polypodium cristatum).

Mit fast doppelt gefiederten Blättern, deren Blättchen eyrund länglich sind, und stumpfliche, an der Spitze scharf gesägte Lappen haben.

Sie wächst in verschiedenen Gegenden von Deutschland. Ihre Befruchtungstheile erscheinen nur auf den obern Blättchen.

Männliche Tüpfelfarre.
Männliches Farrenkraut.
(Polypodium Filix mas).

Mit doppelt gefiederten Blättern, deren kleinere Blättchen lanzetförmig, spitzig, und in Querstücke zertheilt sind. Die Befruchtungstheile sind übrigens nierenförmig, und die Strunke mit Spreublättchen besetzt.

Weibliche Tüpfelfarre.
Weibliches Farrenkraut.
(Polypodium Filix femina).

Mit doppelt gefiederten Blättern, deren Blättchen spitzig, und in Querstücke zertheilt sind. Die Befruchtungstheile sitzen einzeln, sind eyrund, und etwas gefranzt.

Beyde sind bey uns ein häufiges Waldunkraut, welches sowohl auf dem Boden, als an den Wurzeln der Bäume als Schmarotzer-Pflanze wächst, auch abgehauene Stämme mit mancherley Moosarten ganz bedeckt. Zur Gerberey kann das ganze Gewächs dienen. In Norwegen pflegt man, besonders die männliche Tüpfelfarre, bey Heumangel dem Rindvieh, Schafen, Ziegen und Pferden vorzuwerfen, welche davon fett werden. Die Wurzel ist außer dem officinel. Sonst könnte es wohl auch zur Feurung, und wie die folgende Art, wegen seines Laugensalzes, welches sich nach dem Verbrennen entwickelt, benutzt werden.

Die dornige Tüpfelfarre.

(Polypodium aculeatum).

Mit doppelt gefiederten Blättern, deren Blättchen mondförmig, und gefranzt gezahnt sind. Der Strunk ist dornig.

Mit jenen in unsern Wäldern. In England wird sie von Landleuten gesammelt, in Heuschobern getrocknet, und in Gruben verbrannt. Aus der erhaltenen Asche macht man mit gemeiner Lauge Kugeln, welche, nachdem sie getrocknet worden, wie Seife zum Waschen dienen. Sonst kann sie auch zur Gerberey gebraucht werden.

Die Sumpftüpfelfarre.

(Polypodium thelypteris).

Mit doppelt gefiederten Blättern, deren Blättchen in glattrandige Querstücke getheilt, und unten ganz mit Staub bedeckt sind.

Wächst im nördlichen Europa an sumpfigen Gegenden.

Die Schweitzer Tüpfelfarre.

(Polypodium rhaeticum).

Mit doppelt gefiederten Blättern, deren Blättchen und ihre kleinern entfernt stehen, lanzetförmig sind, und scharf zugespitzte, sägeförmige Einschnitte haben. Wird in Deutschland, Frankreich, der Schweitz und England angetroffen.

Die brüchige Tüpfelfarre.

(Polypodium fragile).

Mit doppelt gefiederten Blättern, deren Blättchen entfernt stehen, und deren kleinere Blättchen rundlich und eingeschnitten sind. Wächst im kältern Europa.

Die dreyblättrige Tüpfelfarre.

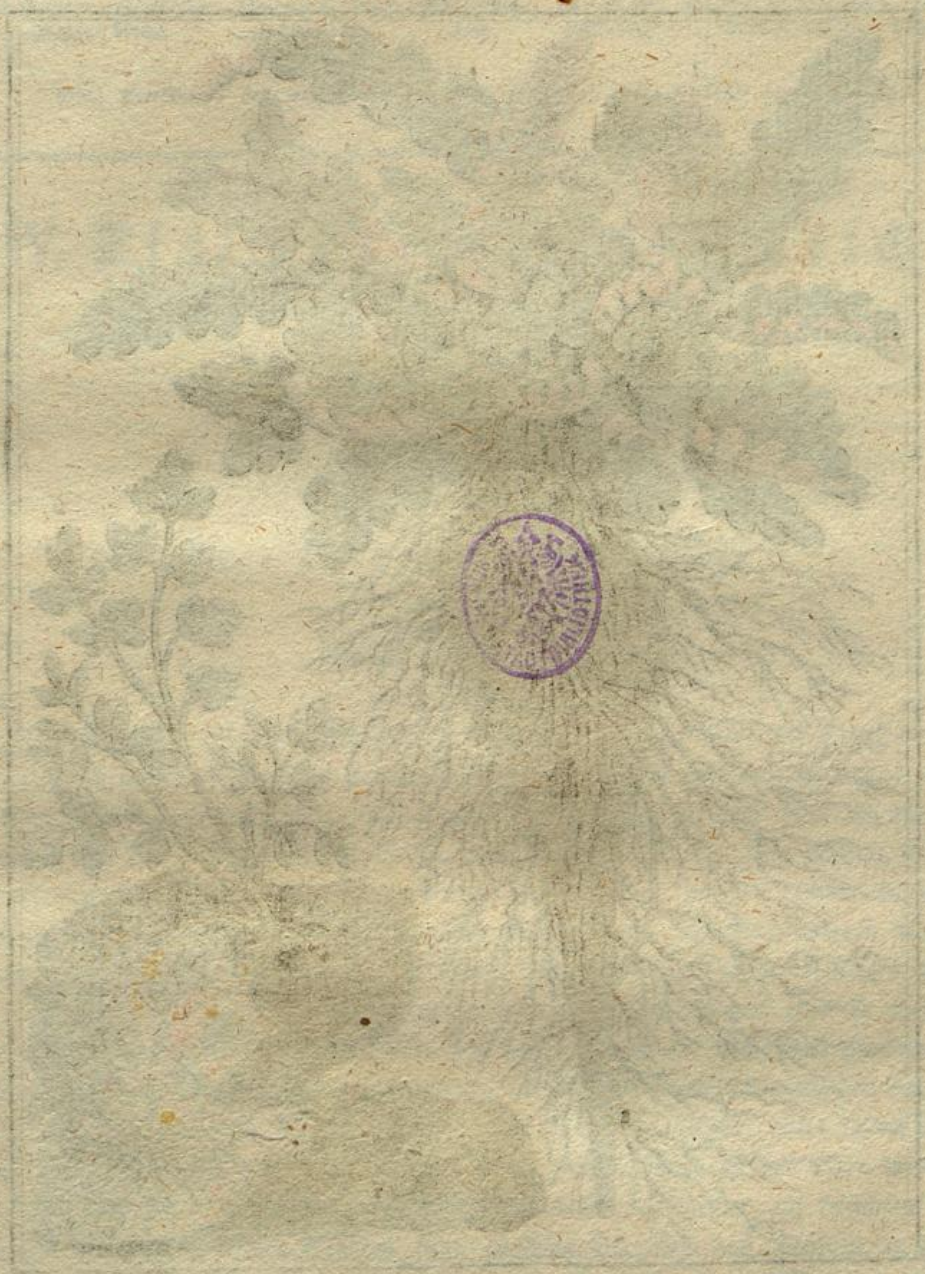
(Polypodium Dryopteris).

Mit vielfach zusammen gesetzten Blättern, deren zu drey beysammen stehende Blättchen doppelt gefiedert sind.

In unsern Wäldern wächst sie häufig mit der Adlersaumfarre, so wie auch auf verfaulten Stämmen, auf Felsen und Mauern.

Wahrscheinlich haben sämmtliche Arten die Brauchbarkeit der 4ten, 5ten, 6ten und 7ten Art *).

*) Eberts Naturlehre 3. Bands. 343. Brief. Suckows D. Georg Adolph, Anfangsgründe der Botanik 2. Th. 1. B. S. 869. u. d. f. 874. u. d. f.



N: 40.

N^ro. 40.

1	die offleinelle Streiffarre, das Milzkraut	asplenium ceterach	*l'asspleno*	le cétérac	*the spleenwort* (splihnwort).
2	die Rauten-Streiffarre, Mauer-Raute	asplenium ruta muraria	*la ruta murale*	la rue de muraille	*the true white maiden-hair* (truh hweit mädhn-hähr).

Diese Streiffarren sind nach Regnaults Abbildungen von Joh. Sollerer copirt worden.

IV. Classe des Pflanzenreichs.

Die Farrenkräuter.

Die Streiffarre.

Die Hirschzungen-Streiffarre.

(Asplenium scolopendrium).

Diese Farrenart führt im Deutschen den, wegen der zungenförmigen Figur der Blätter, ziemlich passenden Nahmen Hirschenzunge, so wie im Lateinischen lingua cervina, im Französischen langue de cerf. Bey den ältern Botanikern findet man sie unter dem Nahmen phyllitis, wegen der einfachen Blätter, beschrieben. Der Nahme scolopendrium, oder scolopendra, ist zwar auch eine gewöhnliche, obschon minder angemessene Benennung, die sie noch heut zu Tage und zwar in den Apothekenbüchern und Vorschriften der Aerzte führet. Obschon Europa das Vaterland dieses Gewächses ist, so wird es gleichwohl in verschiedenen Gegenden dieses Welttheils auf eben so verschiedenen Plätzen angetroffen. Cammerarius bezeugt, daß es auf sumpfigen schattenreichen Plätzen in Gärten wachse. In den Niederlanden, so wie in unsern deutschen Landschaften, läßt es sich in den Kräutergärten anpflanzen, und verträgt unsre kalten Winter ohne Nachtheil. Nach Gerard trifft man es in der Provence an den Ufern im Schatten strömender Bäche an. Scopoli traf es oftmahls in Forsten auf felsichten Boden an. In den österreichischen Staaten fand es Herr Bergrath von Jacquin in Felsenritzen, und zwar um Wien nicht selten. Herr von Gorter traf es in Rußland nicht an. In Schweden findet man es, jedoch nicht sonderlich häufig, so wie in den Niederlan-

den auf einigen Plätzen, auf alten Mauern, Brunnen, um Utrecht ꝛc. Durch ganz England aber wächst es auf verschiedenen feuchten steinichten Plätzen, an Felsen, alten Mauern ꝛc. Im Elsaß gehört es unter die gemeinsten Gewächse, die man daselbst hier und da auf Bergen, auf sumpfigtem Grunde antrifft. In der Schweiz, bezeugt Herr von Haller, werde es überall auf steilen Bergen, in den Klüften und Ritzen derselben wahrgenommen. Man kennt von demselben ansehliche Abänderungen. Am gewöhnlichsten trifft man es mit fast gleich breiten Blättern an, die nach oben zu nach und nach schmäler werden, und sich endlich mit einer stumpfen Spitze endigen. Ihre Gestalt ist zungenförmig. An ihrem kurzen runden rauhen Stiel sind sie ansehnlich ausgekehlt, und dadurch einigermaßen geöhrt. Sie sind lederartig, zähe, auf der Oberfläche glatt, und auf der Unterfläche mit schief laufenden Streifen, in welchem die Fructificationen liegen, die von der Blatribbe entstehen, und in gleicher Weite von einander liegen, besetzt. Die Länge dieser Blätter beträgt ungefähr einen Schuh, die Breite drey bis vier Zoll; die Stiele sind nicht selten zwey Zoll lang. Die Farbe ist grün oder braunlicht. Die Abänderungen zeigen sich in den Krausen, wellenförmigen, auf der Spitze zerschlissenen und vielspaltigen Blättern, die einige dem Erfolg des Alters derselben zuschreiben. Von der letztern Art hat man sie auch ästig gesehen. Man kennt auch eine Verschiedenheit, die an den Rändern segenartig gezähnt, auf der Spitze rundlicht ist, und an der die Mittelribbe des Blattes sich stachelförmig endigt. Als Arzneymittel kannten und bedienten sich dessen schon unsere ältesten Aerzte. Noch in unsern gegenwärtigen Zeiten rühmt man den Gebrauch desselben bey Wunden an, die durch fallen, quetschen oder stoßen veranlaßt worden sind. Man verordnet es auch zuweilen als ein auflösendes Mittel. Ganz besondere Wirkungen will man auch wider die Hypochondrie von demselben erfahren haben. Eigentlich aber schreibt man ihm zusammen ziehende Kräfte zu. Vom Geschmack ist es widerlich und zusammen ziehend, so daß, wenn ein Blatt davon gekauet wird, der Speichel ungewöhnlich häufig zufließt. Aus diesem Grunde ist es vielleicht als Wundmittel äußerlich anwendbar. Die Italiener legen es auch auf gebrannte Schäden auf. Mit Wein abgezogen soll es sich wider den giftigen Schlangenbiß wirksam erwiesen, auch das aus dem getrockneten Kraut verfertigte Pulver, in dünnem Bier, oder als Conserve von frischen Blättern bereitet, bey Herzklopfen, Mutterbeschwernissen und Zuckungen gute Dienste geleistet haben.

Die Neststreiffarre.

(Asplenium nidus).

Mit einfachen, lanzetförmigen, glattrandigen, und glatten Blättern. Sie wächst in Java auf den höchsten Bäumen. Die Blätter bilden, so wie sie aus der Wurzel hervor steigen, einen Schirm, dessen sich die Vögel bedienen, ihre Nester darin zu bauen.

Die officinelle Streiffarre (1).

(Asplenium ceterach).

Es ist die gegenwärtig zu beschreibende Art das eigentliche Milzkraut oder Asplenium der Apotheken, welches daselbst, so wie in den Arzneybüchern alter und neuer, den schon von den ältesten Botanikern angegebenen Nahmen Ceterach oder Scolopendria führt. Der letztere Nahme scheint ziemlich gesucht, und von einer Aehnlichkeit der Blätter mit dem bekannten Insecte Scolopendra hergenommen zu seyn. Es wächst selbiges auf ähnlichen Plätzen, gleich der Hirschzunge, und ist ursprünglich in dem südlichen Antheil von Europa zu Hause; in den nördlichen Gegenden desselben aber wächst es nicht, zum mindesten ist es daselbst bisher noch nicht angetroffen worden. Sie ist ein sehr artiges Gewächs, wächst mit Blättern von bleygrüner Farbe heran, die ungefähr einen halben Schuh hoch werden, keine Stiele haben, an den Ränden mit rundlichten Federstücken oder Lappen buchtig ausgehöhlt, und unterwärts ganz mit den Fructificationen, die eine braune Farbe haben, besetzt sind. Man rechnet diesen Streifenfarrn, so wie die oben beschriebene Hirschzunge, mit unter die fünf Haarkräuter, die als auflösende Mittel bekannt sind, und von den Aerzten in dieser Absicht angewendet werden. Eben diese Art, kommt mit unter den bekannten Syrup capillaire. Man eignet diesem Farre ganz besondere Heilkräfte wider die Milzsucht oder Hypochondrie zu, welche Entdeckung man den alten griechischen Aerzten verdankt, die von dieser Krankheit sehr oft heimgesucht wurden. Die Tugend desselben besteht in einer gelinde auflösenden und abführenden Eigenschaft; in einem Pulver oder Tinctur genommen, vermischt sie sich gern mit dem Blute und den Säften, löset allmählig die Verstopfung auf, und überliefert den Inhalt mit wenigen, ohne Schmerzen, den Eingeweiden, um dadurch ausgeworfen zu werden. Die Cur der Griechen dauerte funfzig Tage lang, und die glückliche Genesung schlug selten fehl. Nach den Beobachtungen des Englischen Arztes Hill sind oft zwey Drittel von dieser Zeit hinlänglich; denn an jedem Tage, von der ersten Gabe dieses Arzneymittels, soll der Patient den glücklichsten Wechsel seiner Leibesbeschaffenheit fühlen. Die Pflanze muß zur Cur mit der größten Behutsamkeit gesammelt werden, damit der auf der untern Seite der Blätter vorhandene Samenstaub, in welchem vorzüglich die Kraft befindlich, nicht verloren gehe. Nach den Gleditschischen Bemerkungen zeiget die Hirschzunge gleiche Kräfte mit dieser Farrnart an.

Die Rauten-Streiffarre. (2).

(Ruta muraria).

Es ist dieser Streifenfarrn ein sehr gemeines Gewächs, welches durch ganz Europa wild wächst, und insgemein auf alten Mauern, und Gebäuden in den Ritzen der

Steine einheimisch angetroffen wird. Die Blätter haben viel ähnliches mit unserer Gartenraute, oder so genannten Weinraute, weßwegen es auch Mauer- oder Steinraute genannt wird. Sie sind grün von Farbe, und selten länger als zwey bis drey Zoll. Jedes Blatt sitzt auf einem eigenen Stiel, an dem die untersten Blättchen dreyblätterig, die obersten aber nur dreylappig sind. Diese Blättchen oder Lappen sind rautenartig, und an den Rändern zart gekerbt. Auf der Unterfläche derselben liegen die Fructificationen in eigenen Streifen oder Linien, die mit der Zeit ganz diese Fläche bedecken und einnehmen *).

*) Suckows D. Georg Adolph, Anfangsgründe der Botanik 2. Th. 1. B. S. 878, 74. Linnee Pflanzensystem 13. Th. 1. B. Nürnberg, 1786. S. 131. u. d. f.